Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 10. September 1835.

109

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige oder durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Lisinka.

(Fortsetzung.)

Das traurige Ziel der endlos scheinenden Reise war nun erreicht. Sibiriens öde Steppen nahmen die Gefangenen auf, hinter ihnen in unermeßlicher Ferne lag das theure Jugendland und wie ein weites, offenes Grab gähnte ihr gegenwärtiger Aufenthalt die Unglücklichen an, aus dem sie vielleicht nimmer Erlösung hoffen durften. Lisinka, Emils schützender Engel, wußte aber auch hier bald Rath und Hülfe. Die Wohnung, welche man ihm in dem kleinen, dicht am Fuße des Gebirges gelegenen Orte anwies, erhielt durch ihre rastlose Thätigkeit binnen Kurzem ein ziemlich freundliches Ansehen; ihre Kenntniß der Sprache und Sitten des Landes, die rührende, stets mit gleichem Feuer wiederholte Erzählung ihrer Rettung durch Emil, gewannen ihr nach und nach die Herzen der Bewohner; sie erhielt von den vornehmern Frauen mit der Zeit Bestellungen zu mancherley feinen weiblichen Arbeiten, die sie früher erlernt hatte, ja man dehnte das Wohlwollen für sie sogar auch auf Emil aus, dem manche kleine Freyheit gewährt wurde, und so sah sie sich denn bald im Stande, ihrem über alles theuren Freunde seine traurige Lage zu erleichtern und so erträglich zu machen, als es ihre geringen Hülfsmittel erlaubten.

Emil wäre kein Mensch gewesen, wenn Lisinka's alles besiegende Treue sein Herz nicht endlich gefesselt hätte. War doch der Gegenstand ihrer erfinderischen Zärtlichkeit, das Wesen, dem sie ihr ganzes Daseyn weihte, der tägliche Zeuge von Opfern, wie sie nur die Liebe zu bringen vermag. Allein wenn er auch die unzerreißbaren Bande, die ihn auf ewig an sie knüpfen mußten, tief empfand, wenn er überzeugt war, daß er ihr alles, was sie für ihn that, nur durch Liebe lohnen konnte, wenn das Geständniß dieses Gefühles schon auf seinen Lippen schwebte: dann erschien ihm plötzlich Rosaliens trauerndes Bild, dann wähnte er des Freundes zürnende Stimme zu hören, die ihn einen Treulosen schalt, und schnell unterdrückte er das Wort, das ihn und sie beglücken sollte, verschloß es tief in seiner wunden Brust und

bat den Himmel um Kraft, daß er dem schweren Kampf in seinem Herzen nicht erliege.

Wohl war Lisinka's Dankbarkeit längst zur heißesten, glühendsten Liebe geworden; wohl erkannte sie, daß ihr Leben nur in Emils Nähe, nur indem sie es ihm weihte, Werth und Freude für sie habe; aber sie wußte ja, daß daheim eine geliebte Brout seiner harre, sie kannte ja das heilige Band, welches ihn an diese knüpfte, — wie hätte daher sie, die Leibeigene, die Sclavinn, je die kühne Hoffnung genährt, der schöne Fremdling werde mehr für sie empfinden als Wohlwollen und Duldung? Der Gedanke, daß ihre Zärtlichkeit Erwiederung, ihre Opfer Gegenliebe verdienten, kam nie in ihre Seele. Zufrieden, daß er ihre Dienste annahm, glücklich an seiner Seite weilen, ihn pflegen zu dürfen, verbannte sie jeden höheren Anspruch, und war zu unerfahren, um den Kampf wahrzunehmen, der das Herz ihres Geliebten zerriß.

Monden waren vergangen. Emil hatte seine Gesundheit trotz des kalten Klima's so ziemlich wieder erlangt, er fühlte, daß Thätigkeit ihm in jeder Rücksicht nothwendig sey und beschäftigte sich daher viel mit Jagd und Fischerey. Eines Tages war er wie gewöhnlich in das Gebirge geeilt, mehr um Lisinka's ihm immer gefährlicher werdende Nähe zu fliehen, als um seine Jagdlust zu befriedigen; heftiger als jemals stürmte es in seinem Innern, Sehnsucht nach Freyheit, Wunsch in sein Vaterland zurückkehren zu dürfen, und Liebe zu dem Wesen, das mehr als einmal seine Retterinn, seine Wohlthäterinn, sein Alles war, bewegten seine Brust. Der Gedanke, hier in Sibiriens öden Steppen ein thatenloses Leben langsam verhauchen zu müssen, machte ihn eben so elend, als die Vorstellung, Lisinka verlassen und einer Andern seine Hand reichen zu sollen. In tiefes Nachsinnen verloren war er, ohne den Weg zu beachten, schon mehrere Stunden immer bergan gewandert, als er sich mit einem Male auf einer steilen Höhe erblickte, die er früher noch nie betreten zu haben sich erinnerte. Aufmerksam geworden spähte er jetzt überall umher, um zu entdecken, wo er sich eigentlich befinde: da gewahrte er in geringer Entfernung von sich einen Fuchs in raschem Laufe über einen Felsenvorsprung eilen. Seine Jagdlust erwachte, eben im Begriff sich einen bequemen Standpunct zu suchen, von wo aus er das Thier zu treffen hoffen durfte, glitt der Fuß des Unkundigen auf dem glatten Eise aus, er strebte vergebens sich aufrecht zu erhalten und stürzte mit fürchterlicher Schnelligkeit in die gräßliche, fast unabsehbare Tiefe.

Lisinka hatte indessen Emils Rückkehr die ganze Nacht vergebens erwartet, eine namenlose Angst bemächtigte sich ihres Herzens, als es immer später und später ward, und der Heißersehnte dennoch nicht wieder erschien; unzählige Male verließ sie ihre Wohnung um ihm entgegenzugehen und kehrte eben so oft trostlos in dieselbe zurück. — Daß ihm ein Unglück begegnet seyn müsse, schien ihr gewiß, aber welches? was mußte sie befürchten? hatte er sich verirrt? war er verwundet oder todt? — Gerne wäre sie noch in der Nacht in das Gebirge geeilt, um ihn aufzusuchen, aber was vermochte sie allein, ohne Beystand, ohne alle Kenntnisse des Weges? Ein Raub der quälendsten Vorstellungen, des tiefsten Kummers, zählte sie jeden Pulsschlag bis zum Anbruch des heißersehnten Morgens und kaum färbte der erste schwache Strahl desselben den dunklen Himmel, da flog sie schon von Haus zu Haus,

von Hütte zu Hütte, den Bewohnern Emils Abwesenheit, seine wahrscheinliche Gefahr und die Pflicht ihn zu retten, zu verkünden.

Ihrer unerschöpflichen Beredsamkeit, ihren dringenden Bitten gelang es endlich, mehrere rüstige Männer zum Mitgehen zu bewegen. Ohne Zögern begaben sie sich sofort in das Gebirge, Lisinka achtete nicht der steilen Höhen, nicht der tiefen Abgründe, rufend und suchend flog sie vor den Männern her, ihre zarten Füße berührten kaum den Boden, ihr langes Haar flatterte losgegangen im Winde, emsig forschten ihre Blicke nach dem geliebten Gegenstande, der Name Emil durchdrang in hundertfacher Wiederholung die Luft, aber nur das Echo gab ihr den theuren Laut zurück, kein antwortender Ton verkündete seine Nähe, kein noch so unbedeutendes Zeichen verrieth seine Spur. Schon waren sie mehrere Stunden umhergeirrt, schon erklärten die ungeduldig gewordenen Männer, daß sie ihre Zeit nun nicht länger unnütz verschwenden wollten: da beschwor sie Lisinka noch einen, den letzten Versuch zu wagen, da eilte sie selbst den höchsten, steilsten Gipfel des Berges hinan, auf dem sie sich eben befanden; ihr forschendes Auge ruhte prüfend auf jedem Gegenstande und bald zeigte sie laut aufschreyend auf ein seidenes Tuch, welches von einer spitzigen Eiszacke ganz nah am Abgrund festgehalten ward.

Lisinka hatte es nur allzugut erkannt; es war wirklich Emils Schnupftuch und folglich keinem Zweifel unterworfen, daß er hier gewesen, daß ihm vielleicht gerade hier ein Unglück begegnet sey. Selbst die Männer mußten dieß bestätigen, allein sie erklärten auch eben so bestimmt, daß sein Körper zerschmettert seyn müsse, wenn er hier hinabgestürzt wäre; sie baten daher die Jungfrau, ihre vergeblichen Bemühungen einzustellen und mit ihnen heimzukehren. Lisinka aber hörte nicht was sie sprachen, die tiefste Verzweiflung hatte sich ihrer Seele bemächtigt, sie dachte nur an Emil, hegte nur den Wunsch ihm im Tode zu folgen. Mit dem festen Vorsatz, mindestens die traurigen Überreste des Geliebten aufzusuchen, warf sie sich zur Erde und starrte unbeweglich in den ungeheuern Abgrund, der ihr entgegengähnte; da gewahrte sie plötzlich mehrere Blutspuren auf dem hellschimmernden Eise, die in gerader Richtung hinabliefen, — es war sein Blut, an dieser Stelle mußte er gestürzt seyn! Mit dem durchdringenden, herzerschütternden Geschrey des Wahnsinns rief sie fast bewußtlos seinen Namen in die Tiefe, und — war es Täuschung oder hatte der Schmerz ihre Sinne so gänzlich verwirrt? sie glaubte einen leisen, antwortenden Laut zu vernehmen, der zu ihr heraufsteigend, kaum hörbar an ihr Ohr schlug.

Wie von einer höheren Eingebung durchzückt, wiederholte Lisinka aufs Neue, so stark sie es vermochte, den Ruf, und deutlicher noch als zuvor erklang abermals ein dumpfer Ton, der unfehlbar einer menschlichen Stimme angehörte. Jetzt warf sie sich ihren Begleitern mit allem Feuer hoffender Liebe zu Füßen, beschwor sie, den Berg mit ihr hinabzueilen, bewies ihnen die Möglichkeit sich dem Abgrund auf der andern Seite zu nähern, und brachte sie wirklich dahin, daß sie ihr zu folgen und Alles zur Rettung des Unglücklichen anwenden zu wollen gelobten.

Das kühne Unternehmen, das nur die Liebe leiten, nur die wahre Menschlichkeit ausführen konnte, gelang. Einer der Männer wurde an langen Seilen in die tiefe Schneegrube hinabgelassen, die den Stürzenden in ihrem weichen Schooße aufgenommen und vor dem Zerschmettertwerden bewahrt hatte; dort

befreyte er erst den halberstarrten Emil von der Last, die ihn einengte, befestigte alsdann einen starken Strick um seinen Leib, und bald ward er emporgezogen, bald lag der dem Grabe so wunderbar Entrissene in Lisinka's Armen, die, betäubt von der Wonne dieses Augenblicks, zum ersten Male vergaß, was ihr der Verlobte einer Andern seyn durfte, und den Geliebten mit einer Leidenschaft umfaßte, die ihn selbst alles Vergangene vergessen und hienieden schon die Seligkeit des Himmels empfinden ließ.

Rosalie war endlich von ihrer eben so langwierigen als gefährlichen Krankheit genesen. François hatte während dieser Zeit alle dem Freunde angelobten Pflichten treulich erfüllt; er besuchte sie, sobald es ihr Zustand erlaubte, fast täglich, bot alles auf, sie zu erheitern, brachte ihr stets tröstliche Nachrichten von Emil, und wußte das spätere Ausbleiben aller Briefe desselben so schonend mit der Weite seiner Entfernung, mit der durch den Krieg veranlaßten Unordnung der Posten und dem immer weiteren Vorrücken der Armee zu entschuldigen, daß Rosalie nach und nach mit weit größerer Ruhe an den Abwesenden zu denken anfing, als man nach dem ersten heftigen Schmerz, den sie bey der Trennung äußerte, hätte glauben sollen.

François war der angenehmste Gesellschafter, der aufmerksamste, zärtlichste Freund — kein Wunder, daß Rosalie, die ihn eigentlich jetzt erst näher kennen lernte, seine Gegenwart auf das innigste wünschte, ihn, wenn er abwesend war, schmerzlich vermißte und bald mehr für ihn empfand, als sie sich selber eingestehen mochte. Auch François fühlte sich nur in der Nähe seiner schönen Schutzbefohlenen beglückt, obgleich er seinen Eifer für ihr Wohl, seine Bemühungen sie zu erheitern, sein Streben, jeden noch unausgesprochenen Wunsch in ihren Augen zu lesen, nur als eine Folge des Emil geleisteten Versprechens betrachtete. Auf diese Weise täuschten Beyde sich über ihre wahren Gefühle, die sie um so sorgloser nährten, je fester sie überzeugt waren, daß nur Emil allein der Gegenstand sey, in welchem sich ihre beyderseitigen Neigungen vereinigten.

Dumenil, Rosaliens Vormund, sah schärfer; er durchschaute die Herzen der Liebenden, hütete sich aber wohl, sie aus ihrem süßen Taumel zu wecken, da er von je her seiner Mündel lieber François als Emil zum Gatten wünschte. Ohne daher einem bestimmten Plane zu folgen, hoffte er, daß Zeit und Zufall hier wirken sollten, und begünstigte das Verhältniß, welches zwischen Beyden herrschte, auf eine so feine Art, daß sie sich, ohne selbst zu wissen wie, immer inniger von den unzerreißbarsten Banden umschlungen fühlten.

Ungefähr um diese Zeit verbreiteten sich die ersten Nachrichten von dem traurigen Schicksal der französischen Armee in Rußland. So geheim man sie hielt, so wenig Glauben man ihnen auch im Anfang schenken wollte, eben so sicher bestätigten die nach und nach eingelaufenen Berichte, was man früher als eine Unmöglichkeit verworfen hatte. Daß auch François die Begebenheiten der neuesten Zeit erfuhr, daß er sich sogleich mit dem höchsten Eifer aller Orten nach dem Ergehen seines Freundes erkundigte, war wohl natürlich; leider aber war das was er von ihm hörte, nicht geeignet ihn zu beruhigen, es gab ihm vielmehr die fast gewisse Überzeugung seines Todes, denn das Regiment desselben war, wie man ihm sagte, völlig aufgerieben, er ver-

schwunden, niemand konnte sich seiner erinnern, niemand angeben, ob er auf den unermeßlichen Schneewüsten oder an der Berezina umgekommen sey.

François fühlte sich tief erschüttert; das Bild seines unglücklichen Freundes trat lebhafter als jemals vor seine Seele, er dachte an Rosalie, an die Art, wie er ihr diese Schreckensnachricht mittheilen solle, an ihren Schmerz; — erst jetzt ward er sich seiner eigenen Empfindungen für sie, zu gleicher Zeit aber auch der schweren Schuld, die er an dem Freunde begangen hatte, deutlich bewußt.

Rosalie empfing die Kunde von dem mehr als wahrscheinlichen Tode Emils mit heißen Thränen. So war denn nun ihre Ahnung bey seinem Abschied in Erfüllung gegangen, so sollte sie ihn denn wirklich niemals wiedersehen! Ob bey diesem Gedanken nicht auch in ihrem Herzen die Reue erwachte, ob nicht auch sie sich heimlich den Vorwurf der Treulosigkeit gegen den früher Geliebten und nun Dahingeschiedenen machte, ist zwar nicht ganz erwiesen, doch schien ihr plötzlich verändertes Betragen, ihr auffallendes Zurückziehen von François auf ähnliche Empfindungen zu deuten. Wirklich verging auch eine geraume Zeit, ehe sie die vorige Unbefangenheit wieder gewann, und erst als ihr François gelobt hatte, alles aufzubieten, um sich über Emils Schicksal wo möglich völlige Gewißheit zu verschaffen, wurde sie etwas heiterer, ohne sich jedoch jene Vertraulichkeit von ehedem, die Beyde unbewußt beglückt hatte, gegen ihn zu erlauben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allein.

Sie blicken vom Fenster herüber,
Sie schauen zur Thüre herein;
Da sitze ich still an dem Tische,
Sie meinen — ich sitze allein!

Und weil rund umher in dem Stübchen
Sich reget kein störender Laut,
Und weil sich auch Niemand beweget,
Den sie gern erspähet, erschaut;

So blicken sie höhnend und lächelnd
Mitleidig zu mir wohl hinein,
Und rufen: „wir lachen und stürmen,
Die Arme, sie sitzet allein.“

Wie wenig, verblendete Thoren,
Errathet ihr wohl meinen Sinn;
Gar reich ist mein Stübchen bevölkert,
Gar Vieles bewegt sich darin!

Ihr könnt die Gestalten nicht sehen,
Euch treten sie nimmer hervor; —
Mir tönen sie liebliche Lieder,
So süß und berauschend, in's Ohr.

Bald heften sie glühende Blicke
Mir bis in das pochende Herz;
Bald flüstern sie seltsame Weisen
Von Freude, von Liebe und Schmerz.

O, stürmet und lachet nur draußen;
Ich lasse euch nimmer herein;
Ich habe gar liebe Gesellschaft,
Ihr wähnet — ich sitze allein!

Sephine.

Correspondenz-Nachrichten.

Hamburg, Ende July 1835.

(Schluß.)

Eine für die Kunstwelt bey weitem interessantere Erscheinung war Dlle. Julie Reitmeier, die Tochter des als Mensch und Künstler gleich geachteten Mitgliedes unserer Bühne, des Sängers Reitmeier, in der Rolle der Emmeline in Weigl's trefflicher „Schweizerfamilie," als erstes Operndebut. Ich möchte allen jungen, schönen Gesangskünstlerinnen diese Parthie anempfehlen, wenn sie den ersten Schritt auf theatralischer Laufbahn zu thun entschlossen sind. Dem fünfzehnjährigen Mädchen steht nichts so gut, als Emmelinens verschlossene, kindliche Liebe; der Conflict, in welchen sie durch diese mit der Zärtlichkeit für ihre Eltern geräth, gewährt eine so reiche Aufgabe, ihr Gefühl in Gesang und Spiel zu offenbaren, und hält sich doch so gemessen in jugendlichen Schranken, daß in allen unsern deutschen und undeutschen Opern (höchstens Mozart's „Pamina" ausgenommen) schwerlich eine passendere Rolle aufzufinden seyn dürfte. Gefällt eine solche Emmeline sehr, so will ich ihr mit Sicherheit das Prognostikon stellen, daß sie später alle Rezien, Desdemonen, Annen und Agathen mit sich eben so glücklich verschmelzen wird; es liegt dieß in der natürlichen Entwicklung ihres Gemüthes. Ich erinnere mich des ersten Auftretens der Devrient-Schröder als Emmeline im Kärnthnerthortheater, und was sie jetzt ist, ließ sich damals voraussehen. Mit eben so sicherm Auge sehe ich Julie Reitmeier in einer höchst glänzenden Sängerzukunft. Der Umfang ihrer Stimme gehört zu den seltensten, die tiefste Tiefe und die höchste Höhe sprechen gleichmäßig leicht an, sie offenbart jetzt schon eine Fülle von Kraft und einen Ton, der das Herz trifft, wenn er sich auch ohne Wort nur im einfachen Portamento hören läßt. Die junge Künstlerinn hat nirgends eine Anstrengung nöthig, zwanglos singt sie die kräftigsten Momente, so daß sich unwillkürlich der Vergleich mit einer Nachtigall aufdringt, in deren kleinen Kehle die Natur auch eine Tonmasse verbarg. Rauschender Beyfall begleitete die Darstellung und ein stürmisches Hervorrufen bewillkommte die Jüngerinn an der Schwelle des Tempels. Die Theilnahme steigerte sich, weil man weiß, daß Hr. Reitmeier nach siebzehnjährigem Engagement Hamburg wahrscheinlich verlassen wird, und ich will vor allen Städten meinem lieben Wien, das im deutschen Vaterlande die Kunst hoch hält, wie keine, wünschen, daß es sich diese junge Blume für die Oper erzieht, es wird sich Freude und Dank erziehen. Ja, ich bin gewiß, daß, wenn diese junge Sängerinn statt auf unserem Elbsande, auf grünem Donauufer entsprossen wäre, sie einer Pflege genossen hätte, wie die Vielen, die von Wien kommen, den kalten Norden zu entzücken, daß man sie nicht aus den Händen ließe, weil man dort Musik liebt und versteht, und an dem zarten Keime schon die üppige Blüthe zu erkennen, Sinn und Erfahrung besitzt. Wien kennt meine Feder und weiß, daß ich nicht lobhudle, es wird sich den Namen Julie Reitmeier notiren! —

Hr. Marr, Regisseur des Braunschweig'schen Hoftheaters, gastirte einige Male bey uns. Über diesen Schauspieler werde ich mich bey anderer Gelegenheit aussprechen; jetzt fürchte ich, meinen Lesern mit „zu Viel über das Theater" lästig zu werden.

In den letzten Tagen dieses Monats war die Alsterhalle, ein großes, schön verziertes Kaffehhaus am Jungfernsteige, der Schauplatz großer Unordnungen, die aber Gottlob! keine politischen Motive hatten. Es entspann sich an einem Abende ein heftiger Streit zwischen christlichen und israelitischen Besuchern, der mit dem Hinauswerfen von drey der letzteren endigte. Wahrscheinlich wäre die Sache ohne weitere Folgen geblieben, wenn nicht Tages darauf Glaubensverwandte der Ausgesetzten sich in den dicht angefüllten Saal begeben, und durch ihr Erscheinen en masse gewissermaßer die Scandal liebende Jugend zur Erneuerung des Vorfalles aufgefordert hätten. Von Stockklopfen kam es bald zu Schmähreden und endlich entspann sich eine so heftige Rauferey, daß beynahe sämmtliche Tische und Stühle in dem Handgemenge zertrümmert wurden. Mehrere schwere Verletzungen fielen vor, und so mußte denn endlich eine Patrouille der nächsten Wache die Polizeygewalt unterstützen, um das Locale zu räumen. Dieß war eben kein erfreuliches Geschäft für unsere armirten Bürger, welche jene Wache

bildeten. Sie entledigten sich jedoch des Auftrags mit Muth und verständiger Mäßigung. Zwey Mann besetzten die Thür, die Übrigen machten sich mit ihren Gewehren geschwinde Bahn bis zu der Stelle des Kampfes. „Meine Herren," redete der Bürgergefreyte in seinem kräftigen Idiom die christliche Partey an, „Sie müssen Alle den Saal verlassen!" — „Nicht eher, bis die Juden hinaus sind!" ertönte es hier in der Aufregung des Zornes. Da wendete sich der Gefreyte zu der jüdischen Seite: „Meine Herren, Sie müssen fortgehen!" — „Keiner von der Stelle, bis die Christen hinaus sind!" lautete die kriegerische Antwort. Ohne langes Besinnen wendet sich der Anführer an seine Mannschaft mit dem kategorischen Befehl: „Du nimm mal een Keerl von die Sit', un Du een von Die, un smet sie rut!" Diese unparteyische Weisung hatte Folge, die Unruhigsten wurden arretirt, der Saal augenblicklich mit Polizeyofficianten besetzt und geschlossen. In den nächsten Tagen dauerte die Aufregung fort, der Pöbel warf an einigen kleinen Judenhäusern die Fenster ein; von unserer trefflichen Polizeybehörde waren jedoch solche kräftige Vorkehrungsmaßregeln getroffen worden, daß der Frevel nicht um sich greifen konnte, und wenn auch hin und wieder noch einzelne Israeliten von jungen Leuten aus öffentlichen Localen gewaltsam entfernt wurden, so war dieß mehr Muthwille als das Resultat einer Verabredung. Natürlich spricht sich die öffentliche Meinung gegen die Beschimpfung von Inwohnern Hamburgs, welche keinen Anlaß zu Friedensstörung gaben, aus; doch ist, wie gesagt, den Israeliten vorzuwerfen, daß sie sich einen Tag nach dem ersten Zanke nicht bescheiden zu Hause gehalten haben, wodurch vielem Unheil vorgebeugt worden seyn würde. Jetzt müssen nun übrigens ganz anständige Leute eine keineswegs erfreuliche Untersuchung bestehen, eine Zeitlang zwischen vier Mauern ihre Leidenschaftlichkeit beklagen, viel Geld einbüßen und dabey noch die Schmerzen ihrer geholten Wunden aushalten. Gerechtigkeit und zwar die strengste wird beyden Parteyen werden, ich fürchte aber, daß doch im Ganzen nicht viel mehr herauskommen kann, als, wie Kotzebue sagt, „daß Jeder seine Schläge behält und Strafe zahlt!" —'—

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Musicalische Akademie.

Am 5. September wurden dem Publicum unserer Hauptstadt zwey neue, bisher noch nicht in ihren musicalischen Annalen genannte Virtuosen vorgeführt. Hr. Eduard Wolff aus Warschau trat zum ersten Male in Wien als Pianist auf und spielte den ersten Satz eines Clavierconcertes von seiner eigenen Composition und ein Adagio und Rondeau von Friedrich Chopin. Das Spiel des Hrn. Wolff ist geläufig und so brillant, wie man es in unserer Zeit von jedem Clavierspieler, der öffentlich auftritt, mit Recht zu erwarten hat; aber es fehlt ihm noch im Ausdrucke, sowohl als in der Technik, an jener Klarheit, Ruhe und Deutlichkeit, von der wir erst vor Kurzem so glänzende Beyspiele gesehen haben, und ohne welche das Einzelne wie das Allgemeine des Clavierspiels schwankend, verwischt, farb- und gehaltlos erscheint. Auch die Composition des ersten Stückes trug einen, dem Vortrage ähnlichen Charakter an sich, so daß wir nicht viel anderes davon zu berichten wissen, als daß sie ohne Eindruck zu hinterlassen vorüberging. Die Chopin'schen Compositionen verlangen ein gründliches Eindringen in ihren Geist und vor Allem die Gabe, die darin aufgegebenen Räthsel zu lösen; ohne diese Gabe wird ein großer Theil von ihnen schwerlich zu der verdienten Anerkennung gelangen. Vielleicht ist dieß Alles dem noch sehr jungen und im Mechanischen seiner Kunst bereits sehr geschickten Virtuosen aus Warschau für künftige Zeiten vorbehalten; Wien wäre dann gewiß der Ort, der seine Fortschritte eben so bereitwillig erkennen als belohnen würde. — Eine höchst erfreuliche Bekanntschaft machte das Publicum an dem jungen Violoncellisten H. F. Knecht, einem Schüler unseres trefflichen Merk. In Berücksichtigung der Jugend des angehenden Virtuosen und der Schwierigkeit des Instrumentes, ist die Sicherheit, Reinheit und Klarheit des Spieles in der That bewunderungswürdig und wir gestehen, wir haben nicht leicht ein erstes Debut gesehen, in welchem Schüler und Meister beyderseits mehr Ehre eingelegt hätten. Das Romberg'sche Concert, welches gewählt worden war, ist eine Aufgabe für einen ganz gereiften Violoncellisten; die Art, wie diese Aufgabe gelöst wurde, läßt eine wirklich glänzende Zukunft für den jungen Mann erwarten, und wir haben ihm zu seinem ersten Schritte auf der öffentlichen Künstlerbahn mit vollem Rechte Glück zu wünschen. Gefühl, Ausdruck, Fertigkeit und Reinheit, verdienen das gleiche Lob

in der Technik des Violoncellspieles Eingeweihte nennen die Führung des Bogens und besonders die Haltung der rechten Hand wahrhaft vortrefflich. Fleiß und fortschreitender Geschmack werden das Weitere thun, um jene Freyheit und Selbstständigkeit des Vortrags zu begründen, die den wahren, vollendeten Künstler characterisirt. — Die wohlbekannten, wunderhübschen Variationen von Merk auf das Thema „o cara memoria," mit welchen Hr. Knecht seine heutige Leistung beschloß, wurden mit so viel Eleganz, Zartheit und ächter Virtuosität vorgetragen, daß sie den soliden Eindruck des Romberg'schen Concertes in der That nur noch erhöhten.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 5. September: „Der Bravo." Oper von Marliani mit Abkürzungen und Veränderung des Schlusses. Die k. k. Hofsängerinn Mad. Kraus-Wranitzky als Gast.

Wir haben von dieser Oper bey ihrem ersten Erscheinen die Vermuthung ausgesprochen, daß sie den ihr vorausgegangenen Ruf kaum bey uns vermehren dürfte, und der Erfolg hat diese Meinung bestätigt; nun wird uns dieselbe in einer andern Gestalt, mit Beseitigung der Längen und veränderter Katastrophe vorgeführt und in der That hat sie dadurch, wie durch die Adaptirung der Parthie des Bedmaro für Hrn. Kreipl's Mittel, denen sie vordem ein Stein des Anstoßes gewesen war, merklich gewonnen. Die Musik ist nun recht genießbar geworden; die erste Arie des Tenors, das Trinklied im zweyten Acte und noch manche andere Nummern machen einen günstigen Eindruck, das Ganze rundet sich genügend ab und es treten mehrere Einzelnheiten, welche früher durch die mangelhafte Darstellung verloren gegangen waren, auf günstige Weise hervor; es ist möglich und wir wünschen es der Direction herzlich, daß „der Bravo" in seinem appretirten Gewande, dann unter der Ägide der trefflichen Gastsängerinn, die Opernfreunde noch einige Male dem Josephstädtertheater zuführe; nur Schade, daß man nicht auch bedacht war, mittelst der Umarbeitung einiges Licht in das Wirrsal der Handlung zu bringen. — Die Verdienste der Mad. Kraus-Wranitzky haben wir bey so vielen Gelegenheiten und auch in dieser Oper gewürdigt, es bedarf also nur der Bemerkung, daß die Künstlerinn, obwohl heute nicht völlig im Besitze ihrer Mittel und ungeachtet der Part ihr im Ganzen zu hoch scheint, dennoch wieder im reichen Maße jene glänzende Bravour, jenen Schmelz des Vortrags und ihren Geschmack in der Coloratur entwickelte, Vorzüge, welche sie längst als eine der ausgezeichnetsten deutschen Sängerinnen bewährten. Auch bürgte der ungewöhnliche Besuch des Hauses und der lebhafte Beyfall der Versammlung für die Achtung, deren sich die Künstlerinn erfreut, die nun wieder, wie wir hoffen, dem Repertoir durch ihr Wirken Abwechslung und Leben bringen wird. Auf das angenehmste hat uns Hr. Kreipl überrascht, der, wie es scheint, sich in eine andere Gesangsmethode geworfen hat, seiner Aufgabe fast ganz gewachsen war, und mit einer Fülle von Stimme sang, wie wir sie längst nicht mehr von ihm vernommen; auch im Vortrage hat er Fortschritte gemacht — er verharre auf dieser Bahn mit weiser Schonung seiner Mittel und die von seiner Zukunft gehegten Erwartungen werden sich unfehlbar realisiren. Hr. Mellinger konnte erst im zweyten Acte durchgreifen, vorher war er unsicher, schwankend; eine gefälligere Tonbildung thut ihm noch immer gewaltig Noth. In der Nebenrolle des Anselmo sahen wir Hrn. Sommer, ein neuangestelltes Individuum mit gutem Organ, dessen Leistung jedoch die Unbedeutenheit der Rolle nicht zu beurtheilen gestattete. Chöre und Orchester waren befriedigend und es ließ sich im Verlaufe der Production viel Applaus vernehmen. Die von Mad. Kraus-Wranitzky am Schluß gesungene Romanze und Polacca von Bellini ist eben nichts Vorzügliches.

Modebild XXXVI.

Ein Kleid von Spitzen mit einer Mantille, die zum Wegnehmen eingerichtet ist, nach einem Originale von Hrn. Th. Petko, bürgl. Damenkleidermacher, Spenglergasse Nr. 426.

Die Coiffüre ist nach einem, von Hrn. Th. Zeipelt, bürgl. Damenfriseur (am Graben, im Trattnerhofe, 1. Hof, 4. Stiege, 1. Stock) ausgeführten Originale gezeichnet.

Herausgeber und Redacteur Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.